

Die Blumen.

Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda.

In unserer Zeit lebte ein Graf, der als Mann schon von bedächtigeren Jahren in vorzeitigem Ansehen den Abschied aus dem auswärtigen Dienst genommen hatte, und zu einem Posten nicht gelang, den er erkrante. Sein Beruf, ihn von Tokio nach Washington, von Copenhagen nach Rio de Janeiro, von New York zu finden. Eine fremde hätte er nicht gewollt. Von hoher, männlicher Erscheinung, im Besitze eines nicht eben alltäglichen Vermögens, dazu der letzte einer standesherrlichen Familie, war er mehrmals kurz vor dem entscheidenden Wort nicht zum Entschluß gekommen, weil er gemeint hatte, er würde nur das Geld oder seines Namens wegen genommen. Am letzten Ende mochte dem zartgefügten Manne das Selbstvertrauen fehlen, denn er war mit sich selbst unzufrieden und mitmüde von seinem Werte überzeugt.

Da der Graf nun seine Verwandten mehr besch, durch jahrelangem Leben in fernem Lande der Heimat entfremdet war, Postämter und Diplomaten aber aus geträumter Stolz nicht eben gern aufsuchte, schickte er sich bitter ein. Ein Entschluß an das seine zu setzen, erachtete er sich für zu all, obwohl noch junger. Er schickte nicht schlecht dabei gefahren wäre, hätte er Wachs und Geschäftigkeit mit ihm laufen können.

Am einem Abend, wo die Einsamkeit auf dem Grafen mehr lastete als sonst, so daß er gute Nacht nicht schlafen konnte, denn sie hätte ihn zu sehr aufgewühlt, ging er, um sich zu betören, in ein Couloir- und Musikzimmerhaus. Was dort auf der Bühne vorging, fand er der Anteilnahme kaum wert; so mußte er die Götter an den Dierischen unter ihm. Ein Zufallsblick traf einen blonden Kopf, den er, schnell verloren, wiederfand. Ein dunkler war daneben. Zwei Mädchen sahen dichtgedrängt, hatten die Hüfte, die man da unten ablesen mußte, ängstlich auf den Seiten, behielt von ihren Händen in Zotenhandlungen.

Deutlich erkannte er es durch sein Glas, das nun unerschütterlich vor beiden stand. Und so rührte er sich und über den Gang hin, der die Vorstellung, daß der Abend ihm nicht verloren gehen sollte, glücklich machte, er sah, diese beiden jungen Kinder zu sehen. Niemand suchte ihre Blicke — erkannte Mädchenaugen waren allein auf die Bühne gerichtet, um ja nichts zu verlieren den den Wunden, die ihnen eine schmale Wende beilehnt nur selten bot.

Als der Graf nach Hause ging, sah er die Hüfte — er hätte sie nicht vergessen — plötzlich vor sich, aber nicht auf Knien, sondern auf einem schwarzen und einem blonden Kopf. Die Mädchen traten einander gefolgt. Ohne Kaufsinn und Willen vernahm er auf der einfachen Straße ihre einfachen Worte, und ganz gepackt fragte er wie ein guter Vater: „Kinder, was es denn so schön?“

Die beiden wandten sich um. Nicht erschrocken, doch einer zu nächster Stunde sie entsprochen, nein, waschhaft Kindern gleich, fragten sie ihn bald nach dem Aufnahmestunde, den sie gesehen. Wie der das wohl machte? Immer mehr wollte sie wissen, und der Graf gab willigstige Auskunft. Inzwischen begann er zu regnen. Bei klarem Himmel waren sie von zu Hause gegangen, alle drei, und nun wurden sie naß, alle drei. Die Gemeinlichkeit fand sie weiter, und als es vorrückte, lieber in einem naßen Gasse das Unwetter auszuhalten, als sich zu sehen, ob sie es wohl wagen sollten, lachten und sagten: „Na, einfach gemacht haben sie es auf dem Tisch, sprachen wir mit einem guten Oute, und himmlisch schmeckt das Eis.“

Der Himmel sich wieder geklärt, drängten sie heim. Sie sahen die kleine, beschidene Geldtasche, ließen es aber gerne gesehen, daß er sagte, Unterwegs fragte er, ob sie nicht abends ausgehen, wo, wo sie sitzen nur. Sie hatten niemanden in der Stadt, die Blöde überhört keine Menschen sich auf der Welt. Dazu kam es Stille in einem Haus, das es für sie soviel zu tun, daß ihr Sonntag fast lautenlos war als die Woche. Doch bei dem Gedanken, wieder einen so herrlichen Abend zu verbringen, leuchteten ihre Augen. Da kam man herein, die Mäusen zu lauschen. Was das ein Staunen: ein Graf! Sie wollten sie meinen, der Dunkel hatte sie zum besten. Die Blöde warf das Mädchen auf: sie seien gewiß beschiden, aber ihnen falls zu berichten wäre doch nicht neil. Dagegen gab er aus der Briefliche Gewißheit und, um zu zeigen, wie Verzweuen Vertrauen gewinne, schrieb mit seiner Schulschrift die Blöde Namen und Adresse auf. Dabei sagte sie, unbedarft um ein Kind, doch läse erwidern: „Aber bitte, nicht auf einen Postkarte!“ Er schickte. „Ich schreibe nie Postkarte!“

Als er heimkam, fand immer noch ein Briefchen auf dem entstellten Tisch, und, als in einem Zimmer, schickte er sich zum weniger einzu sein als bei Wochen.

Nun begab es sich, daß sie sich in nicht zu freier Zeit wohl trafen. Der Graf trat seinen Hut mit Stolz, und die Blöde schickte seinen Stolz nicht zu geben. Er sah auch nicht oben, in das Gemüth beschiden zu schauen, sondern unter an einem Briefchen. Es hielten nicht viel Worte, denn die Mädchen mußten das Ungeheuer auf der Bühne beschaun, dazu, ohne einen Blick abzuwenden, sich ansetzen und wissen. Nach hinterdem kam es nicht zu einem lauten Gespräch, hatten sie doch heute plötzlich dabei zu sein.

Der Graf schrie von Erinnerungen sich zum nächsten Mal. Er schickte er sich schicklich in Geist wie Drogen. Da fand es sich eines Tages, daß die Frem-

den fehlte, als sie sich trafen. Die Blöde sagte, sie sei in eine andere Stelle gekommen, weil sie am Rhein, und ihm möchte wohl nun die Zeit laufen werden nur mit ihr. Er sah sie an, wie sie so sprach, und schickte nur immer den Kopf, war sie ihm doch lieber jetzt allein denn vorher. Von Mal zu Mal lernte er mehr ihrer kleinen Geheimnisse kennen, von Mal zu Mal ward sie zufräulicher, ausgelassener lachend — lachte sie doch so gern —, als ob sie ein wenig besangenen gewesen wäre vor der Fremden.

Bald dachte der Graf nichts mehr den sieben langen Tag, als wenn er sie wieder trafe. Nie sprach er anders mit ihr, als wohl ein guter Dattel gesprochen hätte, nie kam es zu anderem als zum Händedruck beim Abschied.

Das ging so einige Zeit. Da begab es sich, daß sie einmal ausblieb. Schon schlug sein Herz in bangen Unruhe, als sie am anderen Morgen schrieb: einen Streit habe es gegeben mit der Dame, bei der sie war. Bald darauf kam ein Briefchen, sie könne nicht fort, er möge kommen, denn der Herr und die Dame hätten unvermuthet das Theater besucht, ließ als sie sich angeheißelt, zu ihm zu gehen.

In einem Villendiertel trafen sie sich auf dümmiger Straße, so recht wie ein junges, verheiratetes Paar. Sie war nicht der herabgesehen und mußte gleich wieder hinauf, denn sie hatte die Tür offen gelassen. Als er sie wieder sah, als ihres Blickes, sagte er, wie er in der Dunkelheit: Herr und Dame waren vorzüglich heimgekehrt. Die Kleine, von niemandem erblickt, deutete, was sie sagen sollte. Vielleicht, daß sie am Briefkasten gewesen sei! Ja am Briefkasten! Wenigstens schickte sie sich an den Grafen. Wie er da ihr Herz an seinem Lopen fühlte, war ihm so glücklich zu sein, denn er in ausdauerndem Gefühl gekonnter Einsamkeit bewegte sie an sich, daß sie sich ihre Lippen einander begeben.

Am Tage darauf lang die Blöde: der Diener meldete eine junge Dame. Aber mochte das sein? Der Graf schaute sich hin. Als er das häßliche, das denkwürdige Gesicht sah, sagte er förmlich: „Bitte, treten Sie ein!“ Sobald aber die Tür hinter ihnen Spähertrauen verankerte, küßten sie sich wie zwei Schiffbrüchige, die einig geworden sind.

Dann stammelte sie, als sei nun alles verloren: sie habe nur noch ihn. Die Erklärung bedeutete nicht aus. Bei der Mitternacht hatten Herr und Dame die Tür offen gelassen und sie, die Unbedachte, hätte erklärt, sich gewissensvoll dem Gesichts könne man nicht länger Kinder anerkennen. Nichts hatte es gebracht, daß der Herr versuchte, sein Reich im Gleichgewicht zu bringen: die Blöde mußte gehen.

Der Graf, immer stillerlichen Sinnes, wollte sofort hinausfahren, der Dame seine Empörung nicht zu verbergen, doch er fühlte bald, wie ihm die Senkung dazu mangelte. Der alte galt es, nun der kleinen doch und Herz zu schaffen. Weislich wohnend, hätte er sie am liebsten bei sich behalten, und vor solcher Weislichkeit schmeckte es ihm, wenn man davon zu erwidern, machten sie sich auf, um eine Wohnung zu suchen. Sie fanden eine nicht gar weit. Er ließ den Koffer holen, und wie sie alle Notwendigkeiten äußeren Lebens besprochen, ergab es sich, daß sie sich Geld besch. Für einen Tücheltuch hatte sie gebittet. Jögern nicht, sie konnte es ihm wiedererhalten, sobald sie eine Stelle gefunden hätte. Freilich verging manche Zeit darüber, denn bei jeder Möglichkeit sah er Widerstände und Nachteile. Sie aber stürzte sich vor den Dornen, waren die doch, meinte sie, nur allzu oft kleinlich und ungeduldig.

Eines Tages lang sie nun in der Welt, daß ein alter Herr eine Verwalterin suchte. Sie schien bereit, sich vorzustellen, aber der Graf riefte unruhig hin und her im Stuhl, Sorgenfalten auf der hohen Stirn, ein Jucken am Mund: „Das kannst du nicht! Du ein einzelner Herr!“ Von selbst war das zu erkennen. Sie aber sagte nur wie ein Kind: „Aber die bin ich doch auch!“ Er verließ er auf den Gedanken: sie sollte ihn die Weltanschauung erfahren. Darüber ward nicht mehr ernst an eine Stelle gebracht.

Wenn sie zum Grafen kam, machte der Diener jedesmal ein Schlechtesgeheiß, war er doch an die zwanzig Jahre bei ihm und mochte durch das junge Ding wieder aus dem Gleichgewicht weichen, mochte er die Tätigkeit, noch gar aus dem Sattel kommen. Bald nämlich war sie immer da, wüßte Staub und räumte auf. Doch der Diener, um seine Zukunft besorgt, sagte, als er sah, wie offenbar ein glattes Erzeugen mehr vermochte als jahrelange Treue.

Dem Grafen mochte es bald ein stiller Zeitvertrieb, sie zu bilden. Sie offen mitunter, und allmählich lernte sie die Welt anders halten, nicht schief zu sehen, sich nicht aufzuklären bei Tisch. Wohl gab es zwischen Tränen, aber ein ruhiges Gesicht war es. Da sie nun nicht immer ganz verstand, was er sagte, ließ er ihr Unterlicht ertheilen durch gute Lehren. Von gesundem Verstand, wenn auch nicht über ein Mittelmaß, wußte sie sich mit allerlei Sprachen, ließ aber doch immer das liebe Mädel, am liebsten, wenn sie redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Nicht über den Alltag mußte sie, lernte sie Klavier spielen, und er, der doch ein feines Ohr hatte, behauptete ihr Geklimper.

In einem Blick sie einfach: in der Richtung. Auch mit Schmutz mochte sie

sich nicht zu beschämen. Zu schenken gewillt, hatte sie dem Grafen nur Blumen, doch auch darin offenbarte sich ihr bescheidener Sinn, denn sie mochte keine prunkenden und folgen, sondern allein die stiller Bauerngärten, gleichsam ein Rückblick auf die Arbeit. Unter ihnen war aber ihre Leidenschaft für blaues, sich blickendes Heliotrop. Der Graf, glückselig, endlich zu wissen, womit er sie erfreuen könnte, ging lässlich zur nächsten Blumenhändlerin. Nicht genug Heliotrop konnte sie ihm schaffen, sie mußte es trocken lassen, wenn es nicht mehr blühte. Er zahlte jeden Preis, nur daß sie es immer besähe.

Nach einem Frühlingstage, an dem der Himmel alle Seligkeiten dieser Erde ausgestrahlt, nach einem Frühlingstage, daran die Natur sich abgemüht, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

diesem Tage ging, erklärte er, nie würde er wiederkommen, sie rief ihn denn. Und bis dahin schickte er keine Blumen mehr. Aber Zeit um Zeit verstrich — sie rief ihn nicht.

Da ward der Graf förmlich krank vor Sehnsucht und Jammern. Tag und Nacht quälte es ihn, daß er keinen Schlaf mehr fand. Schmal wurde er schwach, war bereit zu ihr zu eilen, doch immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand: ein alter Mann darf sich der Jugend nicht aufdrängen — sie mußte kommen. Aber sie kam nicht.

Gitternd sah der Graf im Stuhl, krank und gekränkt. Als nun eines Tages ihm der Fleck und Schwäche die Augen übergingen, war er allen Falls hinter sich und eilte zu ihr. Er klingelte — niemand schien zu hören. Er klopfte — keine machte auf: Der junge Vogel war ausgeflogen — der Käfig leer. Da schickte er ihr, reuevoll, süßlich über die Wachen, versprach, alles für sie zu tun — bis zum Krausselshafen, doch die Briefe kamen zurück, sie blieb verschlossen.

Nun begab es sich, als Wochen, Monate tropflos und träge dahingegangen waren, daß ein Freund, der einige fast, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

diesem Tage ging, erklärte er, nie würde er wiederkommen, sie rief ihn denn. Und bis dahin schickte er keine Blumen mehr. Aber Zeit um Zeit verstrich — sie rief ihn nicht.

Da ward der Graf förmlich krank vor Sehnsucht und Jammern. Tag und Nacht quälte es ihn, daß er keinen Schlaf mehr fand. Schmal wurde er schwach, war bereit zu ihr zu eilen, doch immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand: ein alter Mann darf sich der Jugend nicht aufdrängen — sie mußte kommen. Aber sie kam nicht.

Gitternd sah der Graf im Stuhl, krank und gekränkt. Als nun eines Tages ihm der Fleck und Schwäche die Augen übergingen, war er allen Falls hinter sich und eilte zu ihr. Er klingelte — niemand schien zu hören. Er klopfte — keine machte auf: Der junge Vogel war ausgeflogen — der Käfig leer. Da schickte er ihr, reuevoll, süßlich über die Wachen, versprach, alles für sie zu tun — bis zum Krausselshafen, doch die Briefe kamen zurück, sie blieb verschlossen.

Nun begab es sich, als Wochen, Monate tropflos und träge dahingegangen waren, daß ein Freund, der einige fast, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

diesem Tage ging, erklärte er, nie würde er wiederkommen, sie rief ihn denn. Und bis dahin schickte er keine Blumen mehr. Aber Zeit um Zeit verstrich — sie rief ihn nicht.

Da ward der Graf förmlich krank vor Sehnsucht und Jammern. Tag und Nacht quälte es ihn, daß er keinen Schlaf mehr fand. Schmal wurde er schwach, war bereit zu ihr zu eilen, doch immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand: ein alter Mann darf sich der Jugend nicht aufdrängen — sie mußte kommen. Aber sie kam nicht.

Gitternd sah der Graf im Stuhl, krank und gekränkt. Als nun eines Tages ihm der Fleck und Schwäche die Augen übergingen, war er allen Falls hinter sich und eilte zu ihr. Er klingelte — niemand schien zu hören. Er klopfte — keine machte auf: Der junge Vogel war ausgeflogen — der Käfig leer. Da schickte er ihr, reuevoll, süßlich über die Wachen, versprach, alles für sie zu tun — bis zum Krausselshafen, doch die Briefe kamen zurück, sie blieb verschlossen.

Nun begab es sich, als Wochen, Monate tropflos und träge dahingegangen waren, daß ein Freund, der einige fast, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

diesem Tage ging, erklärte er, nie würde er wiederkommen, sie rief ihn denn. Und bis dahin schickte er keine Blumen mehr. Aber Zeit um Zeit verstrich — sie rief ihn nicht.

Da ward der Graf förmlich krank vor Sehnsucht und Jammern. Tag und Nacht quälte es ihn, daß er keinen Schlaf mehr fand. Schmal wurde er schwach, war bereit zu ihr zu eilen, doch immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand: ein alter Mann darf sich der Jugend nicht aufdrängen — sie mußte kommen. Aber sie kam nicht.

Gitternd sah der Graf im Stuhl, krank und gekränkt. Als nun eines Tages ihm der Fleck und Schwäche die Augen übergingen, war er allen Falls hinter sich und eilte zu ihr. Er klingelte — niemand schien zu hören. Er klopfte — keine machte auf: Der junge Vogel war ausgeflogen — der Käfig leer. Da schickte er ihr, reuevoll, süßlich über die Wachen, versprach, alles für sie zu tun — bis zum Krausselshafen, doch die Briefe kamen zurück, sie blieb verschlossen.

Nun begab es sich, als Wochen, Monate tropflos und träge dahingegangen waren, daß ein Freund, der einige fast, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

diesem Tage ging, erklärte er, nie würde er wiederkommen, sie rief ihn denn. Und bis dahin schickte er keine Blumen mehr. Aber Zeit um Zeit verstrich — sie rief ihn nicht.

Da ward der Graf förmlich krank vor Sehnsucht und Jammern. Tag und Nacht quälte es ihn, daß er keinen Schlaf mehr fand. Schmal wurde er schwach, war bereit zu ihr zu eilen, doch immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand: ein alter Mann darf sich der Jugend nicht aufdrängen — sie mußte kommen. Aber sie kam nicht.

Gitternd sah der Graf im Stuhl, krank und gekränkt. Als nun eines Tages ihm der Fleck und Schwäche die Augen übergingen, war er allen Falls hinter sich und eilte zu ihr. Er klingelte — niemand schien zu hören. Er klopfte — keine machte auf: Der junge Vogel war ausgeflogen — der Käfig leer. Da schickte er ihr, reuevoll, süßlich über die Wachen, versprach, alles für sie zu tun — bis zum Krausselshafen, doch die Briefe kamen zurück, sie blieb verschlossen.

Nun begab es sich, als Wochen, Monate tropflos und träge dahingegangen waren, daß ein Freund, der einige fast, den ganzen langen Winter auf einmal zu vergehen, an einem Abend, als der Himmel in purpurnen Gluthen stand, die Lichter der Stadt weislos zu machen, wie der Schöpfer mit einem Fingerreden alles Menschentum zur Väterlichkeit verdammt, an einem Abend, da aus dem Garten, wohin die Fenster der Wohnung gingen, wehe, bewundern selige Blüthe klangen, an solchem Abend, sah, wie der Tod den Stürzen überrennt, schwarze Wolken auf, und es begann zu regnen.

Bald trommelte der Regen an die Scheiben, bald rauschte er kläglich nieder. Sie war bei ihm. In solchem Wetter konnte sie unmöglich gehen. Da geschah denn, was ihr geschehen mußte und allerorten geschah war von Anfang an der Welt, weil die Natur es so gewollt. Und es war von dem Mädchen ein Opfer, nein, gleichsam ein Selbstverpflichtung, eine hinausgehende durch den Unfall dieses Lebens. Am nächsten Tage hatte sie auch keine Neugier, keine Tränen. War es doch kein Versuch der beiden Leben, sondern ein Weitergang, auch so wie von Natur bestimmt.

So gingen die Monate dahin. Wann er ihr von Kunst sprach und von allem Dichten, das Menschenhand erkennen, sah sie bei ihm und lachte. Wo sie aber nicht ganz verstand, erklärte sie sich ihren Geist. Nicht immer hörte sie zu. War es nicht genug, wenn sie die Lippen sah, die zuerst sie geküßte, die Stimme hörte, die die ersten süßen Worte ihr gesprochen hatte?

Und die Zeit eilt. Aus Erlebnis ward Gewohnheit, eines oder blühte: was sie kamen, überall lauschte er ihre die geliebten Blumen, denn längst hatten sie seinen Willen angenommen. Als sie nun einmal in München weilten, jüt zum Oktoberfest, da erwidert Jüdel und schwerer Werkstoff über der sieben Stadt zu schweben lassen, es allen fast Vorhabenigkeit blühte, einmal zur Hofwiese hinausgegangen, legte sie die Hände zusammen: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Er aber wollte in den „Dankel Wein.“ Da sprach sie nicht mehr ein Wort, und abends hatte sie Kopfweh, denn das sie nicht mit ihnen „Dankel“ konnte. Der Graf schickte, er mußte seinen Willen durchsetzen, schickte sie zum Oktoberfest. So ging es dahin. Als er aber abends wiederkehrte, hatte sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Er klopfte, um ihr ein beruhigendes Wort zu sagen. Sie antwortete nicht. Am nächsten Morgen fragte er sie geängstigt, was denn nur vor sich gegangen.

Da rief sie wieder: „Bitte, bitte zum Oktoberfest!“ Als er nun, verstimmt ein wenig, wissen wollte, was sie dahin zöge, legte sie die Hände zusammen, andächtig, sinnlich wie damals, als sie mit den Vorhabenigkeiten den Hut auf den Anien gehalten hatte: „Krausselshafen!“

Ihm war es wie eine Stimme aus anderer Welt. Er mit grauem Haar und Bart: Krausselshafen? Er, der das Neue Testament im griechischen Leserte las: Krausselshafen? Der Kaiserliche Gefährte J. D., der hätte Vorkämpfer sein können, wenn er weiter gedient: Krausselshafen?

In diesem Augenblick küßte er zum ersten Male eine Fremde selbst und er, küßte: „Ich bin alt, und sie ist jung.“

Als er sie nun aber in Gedanken sah, auf einem Holzpferd im Kreise leig schweben, und die erregte Phantasie, noch allerlei Hergerisches voraukelte, indem ihr das Herz aufging, sie den Hut vor, unter dem Freudensgeheiß der Menge, da wogerte er es ihr von neuem. Abends fand er ihre Tür verschlossen. Allein sah er auf seinem Zimmer, wenn er sich so verlassen vorkommen. Da öffnete er am nächsten Morgen die Arme und sagte schmerzhaft bitter, ja lächerlich fast: „Wollen wir aufs Oktoberfest? Krausselshafen?“

Sie küßte ihn beinahe feinförmig an. Gestern war der letzte Tag! Es ist aus!

Von Stund an schien sie verändert. Von Fremden lag sich nicht an. Als sie wieder dahin waren, erkannte sie nicht bei ihm vor sich, sondern immer immer mochte er sie zu rufen. Schwärzte er dann nicht seine Augen zurück, sondern fand, wie es seinen Zuhren, seinem Willen, seinem Willen zu sein, dann hing sie nicht mehr Raum an seinem Munde, sondern ihre Augen verloren sich ins Welt. Es war, als träumte sie nur von einem, das letzte ihre tolen, geprechten Lippen flüsternd: „Krausselshafen! Schern war der letzte Tag!“ Und einmal sagte sie zu ihm, als er bei ihr war: „Du bist so weich geworden!“

Er lächelte, doch es traf ihn wie ein Stich. Ihm war es, als seien ihre wie ihm die Augen aufgehen. Als er an

Sonnenuntergang.

Skizze von Carl Busse.

„Sie lieb, Agnes... die Knöpfe müssen vorgelegt werden.“ Lotte Wirth setzte an der neuen Bluse her und hin. Da muß der erste Knopf sitzen und hier er der zweite. Bitte, mach' rasch! Ich möcht' sie zum Tennis noch anziehen. Solange nehm' ich die Bluse!“

Rasch war sie aus der Tür. Gleich darauf kam sie wieder. Die blaue Bluse stand ihr gut, besser als die neue selbst, die sie jetzt vor die Schwester hinglegte.

„Wenn ich sag', dauert es eine Ewigkeit, und dann reißt die Knöpfe noch. Dafür hast Du mehr Talent!“

Die ältere rief sich über das einfach zurückgenommene Haar, das nicht wie das der jüngeren hochgerafft war, und sagte lächelnd: „Es wird zu spät, Klein. Da hör' ich schon was!“

Die Gartenpforte knirschte. „Ach Himmel!“ sagte Lotte und trat auf die Veranda.

Schritte auf dem Pflaster. Ein Radel, wie zum Graue geschwungen, tauchte über den Rasen auf.

„Soll's wieder losgehen, Doktor?“ fragte der alte Herr, der in der Laube saß. Auch die lustige Antwort hörte man. Dann, im weichen Tennisanzug, ward Julius Gellert selber sichtbar. Graubemäht ging er auf die Veranda zu.

„Lotte war ins Zimmer zurückgefahren.“

„Mach' doch nur schnell, lass sie mit roten Gesicht.“ Dann lachte er nachdenklich. „Ich möcht' sie doch so gern heut' noch anziehen.“

Die ältere war aufgestanden. Einen forschenden Blick warf sie auf die Schwester.

und schloß lächelnd die Augen. Da er gleichmäßig atemlos eingeschlagen schien, gingen die Herren leise davon. Drei Tage später begann die Natur, barmherzig zu sein: Ein Herzschlag, und es war zu Ende.